Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 24. Oktober 1883. Nr. 497.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf die Monate Novbr. und Dezbr. für die einmal täglich erscheinende Pommersche Zeitung mit 1 Mark, für die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 1 M. 34 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an.

Die Redaktion.

Der Umschwung im deutschen Sparkassenwesen.

Das deutsche Sparkassenwesen ist lange sehr vernachlässigt gewesen: von der Wissenschaft, von den Regierungen, von den Volksvertretungen, von der öffentlichen Meinung, ja, selbst von seinen eigenen Trägern. Es ward vornehm und strebte in die Reihen des Bankwesens empor, vergaß darüber aber seinen wahren Beruf. Bis ganz vor Kurzem war der Blick aller derjenigen, die es überhaupt anzusehen der Mühe werth fanden, nach oben gerichtet, d. h. auf die Summe der Einlagen und die durchschnittliche Höhe derselben, während das Wesen einer Sparkasse gerade umgekehrt darin besteht, daß sie recht viele ganz kleine Beiträge anzieht und sammelt. Zur Weckung und Befriedigung des Sparsinns in den tieferen Volksschichten sind sie ehedem in's Leben getreten. Wenn das einst der heute sogenannte Mittelstand war, diesem aber jetzt Banken aller Art ihre Dienste darbieten, weil seine Fähigkeit und Bereitschaft zurückzulegen außerordentlich gewachsen sind, so müssen die Sparkassen ihren Grundgedanken wie ihren wesentlichen Einrichtungen nach neue noch niedrigere Schichten aufsuchen, daß auch in diese der glückbefördernde Spargeist einkehre.

Es sind jetzt ungefähr drei Jahre, daß nach dem Vorgange von Nationen, die mit ihrer staatlichen Einrichtung nicht so lange wie wir zu thun hatten, Deutschland dieses Bedürfnisses inne geworden ist und Schritte gethan hat, demselben zu genügen. Damals entstand, aus armenpflegerischen Beobachtungen und Erwägungen heraus, die Pfennigsparkasse in Darmstadt als erste ihrer Art auf deutschem Boden. Ihr Unternehmer, Herr Wilhelm Schwab, übernahm persönlich das Risiko, suchte sich in Ladeninhabern und ähnlichen Leuten Gehülfen, welche Jedermanns Ersparnisse schon bei 5 und 10 Pf. annähmen, und übertrug dieselben dann, wenn sie 1 Mark erreicht hatten, auf die öffentliche Sparkasse. So wurden dieser Tausende neue Kunden zugeführt. Die Zahl ihrer Einleger stieg seit 1879 von 11,729 auf 17,362; wurden 1879 bei ihr nur 13,369 einzelne Posten eingelegt, so wuchs die Zahl derselben 1881 auf 29,257 und 1882 auf 33,000. Ihre Ergänzung nach unten, die Pfennigsparkasse, hat in den drei Jahren ihres Bestehens rund 165,000 Mark an Erübrigungen kleiner Leute und Kinder empfangen, 4 Mark durchschnittlich auf den Kopf der Bevölkerung, was also, wenn es sich auf ganz Deutschland gleichmäßig ausdehnen ließe, nicht weniger als 60 Millionen Mark im Jahre machen würde.

Das Beispiel Darmstadts hat begreiflicherweise besonders im Großherzogthum Hessen gezündet. Mehr als hundert Orte dieses Ländchens besitzen Pfennigsparkassen, wie wir aus einer in Siegen verfertigten Uebersicht der Herren Knops und Klein ersehen. Natürlich haben dieselben sich eng an das Muster ihrer Hauptstadt angeschlossen; sie quittiren für die Einlagen in besonderen Büchlein. Das ist aber nicht die Form, in welcher die Annahme kleinster Beträge sich am einfachsten vollzieht, mit dem geringsten Aufwande von Kosten und Arbeitskraftzeit. Außerhalb Hessens hat deshalb die Ausbreitung des Sparkassenwesens nach unten hin sich von dem Darmstädter Muster abgewandt und ist einem anderen Vorgange gefolgt.

Dieses begab sich vor etwas länger als zwei Jahren in der kleinen sächsischen Stadt Burgstädt, deren Bürgermeister, Bauer, die kommunale Sparkasse selbst bewog, sich den Groschen-Sparern zu nähern. Es geschah durch die Ausgabe von Zehnpfennigmarken, welche bis zu zehn auf eine gleichzeitig unentgeltlich ausgegebene Pappkarte zu kleben und dann statt einer baaren Mark an die Sparkasse abzuliefern sind gegen Ausgabe eines Sparkassenbüchleins oder Eintragung in ein etwa schon früher erlangtes. Welchen Anklang dieses Verfahren namentlich im Königreich Sachsen selbst gefunden hat, ersehen wir aus einer halbamtlichen Mittheilung im „Dresdener Journal" vom 5. Oktober. Ende vorigen Jahres, also nach kaum anderthalb Jahren, hatten 38 sächsische Sparkassen es sich angeeignet, von denen 5 statt der Groschen Marken Fünfpfennig Marken ausgaben. 25 dieser Marken-Sparkassen hatten ihre Umgebung mit in die Bewegung hineingezogen, und zwar nicht weniger als 189 Orte überhaupt, an denen zusammen 785 Marken-Verkaufsstellen bestanden. An diesen Stellen, die allermeist offene Läden sind, kann man jetzt zu jeder Zeit des Tages ein Silber- oder Nickelgeldstück in ein bedrucktes Papierblättchen umsetzen, das sich der unmittelbaren Ausgabe für Verbrauchszwecke entzieht. Früher konnte dieser Akt, der im Leben eines mittellosen Menschen so wichtig ist, sich, statt an 785, nur an 38 Stellen vollziehen oder wenig mehr, denn mehrere Annahmestellen hatten und haben noch die wenigsten Sparkassen — auch beschränkte sich die Zeit früher auf wenige Stunden in der Woche, während sie jetzt thatsächlich so gut wie unbegrenzt ist. Stand Sachsen in Deutschland und selbst in Europa mit der Benutzung seines Sparkassenwesens immer schon obenan, so steigt es nun vollends auf die Höhe der Zeit. Seit Ende vorigen Jahres sind die meisten anderen Sparkassen ebenfalls Burgstädts Beispiel gefolgt. Binnen Kurzem werden die 181 sächsischen Sparkassen an etwa 900 Orten etwa 3700 Marken-Verkaufsstellen besitzen, oder eine derselben auf 4 Quadrat-Kilometer und 800 Einwohner. Das geht weit über den Vortheil hinaus, welchen die Post durch Oeffnung ihrer Schalter für die Volksersparnisse dem kleinen Manne bieten könnte, denn eine Postanstalt fällt in Sachsen erst auf 32 Quadrat-Kilometer oder 6400 Einwohner; das Netz der Sparmarkenläden ist acht Mal so dicht und zwanzig Mal dichter als das alte sächsische Sparkassennetz. Ueber eine Million Marken sind schon 1882 von den 38 bis dahin so verfahrenden Sparkassen abgegeben worden und 65,816 vollbeklebte Karten an sie zurückgekommen, worauf sie 15,572 neue Sparkassenbücher ausgestellt haben. 15- bis 16,000 Menschen sind also in dem einen Jahre durch dieses eine Mittel Sparer geworden; und das in dem gelobten Lande der Sozialdemokratie, deren Propheten verkündeten, der Arbeiter habe nichts zu sparen.

Die Sparmarken bieten auch ein gutes Mittel, die streitige und nicht überall leicht zu entscheidende Frage der besondern Schul- und Fabrik-Sparkassen zu umgehen. So hat die Sparkasse in Bremen sie seit zwei bald Jahren mit Erfolg verwendet. Indem sie 200 Verkaufsstellen, wo Marken für Geld zu haben sind, in Stadt und Umgegend errichtete, brauchte sie den Volksschulvorstehern weiter nichts zuzumuthen, als daß sie den Kindern auf Wunsch die nichts kostenden Sparkarten einhändigten. Mit Geld bekommen die Lehrer selbst dadurch also nichts zu thun. Um einem Mißbrauch der Karten vorzubeugen, bedangen sie jedoch aus, daß das empfangende Kind schon eine oder mehrere Sparmarken mitbringe. Aehnlich können Fabrikbesitzer sich helfen, wenn eine eigene Sparkassen-Einrichtung für sie nicht zu lohnen scheint.

Der in die hessischen und sächsischen Sparkassen gefahrene frische Trieb könnte Wunder nehmen, wenn man daran denkt, daß im Sparkassenwesen der Stachel der Konkurrenz fehlt. Jede dieser Volksbanken hat ja fast einen geographisch abgegrenzten sichern Bereich, in den ihr Niemand hineingreift. Nur wo etwa ein Vorschußverein auch Spareinlagen annimmt, empfindet sie Mitbewerbung, aber stets sehr beschränkte. Indessen hat wenigstens in Sachsen der Konkurrenzstachel doch nicht ganz gefehlt. Es ist das Drohgespenst der Postsparkassen, was, nachdem alle übrigen gleich zivilisirten Staaten sie eingeführt haben, und da Staatssekretär Stephans Vorliebe für sie bekannt ist, in das stehende Wasser unseres Sparkassenwesens eine heilsam auffrischende Bewegung gebracht hat. Zur Erhaltung dieses Anstoßes dient der deutsche Sparkassentag, der 1882 in Darmstadt, dieses Jahr in Dresden, als den Hauptherden der Reformbewegung, abgehalten wurde, während die provinzialen Sparkassenverbände mehr den geschäftlichen Interessen der Sparkassenverwaltungen als der Entwicklung des Sparens im Volke dienen, doch glücklicherweise ohne letzteres ganz zu vernachlässigen. (Köln. Z.)

Deutschland.

Berlin, 24. Oktober. Der „Reichs-Anzeiger" meldet:

„Die von einigen Zeitungen gebrachte Nachricht, im Königreich Sachsen wären Fälle von Rinderpest aufgetreten, stellt sich nach den sofort angestellten Erhebungen als unbegründet heraus. Es sind bisher weder im Königreich Sachsen, noch in der Provinz Schlesien neue Fälle von Rinderpest festgestellt."

— Das von der preußischen Regierung in Angriff genommene Schuldotationsgesetz, welches dem Landtage zugehen soll, ist im Kultusministerium fertiggestellt und wird demnächst an das Staatsministerium gelangen. Bekanntlich soll durch das Gesetz die normalmäßige Zahl der Schulen für die ganze Monarchie gleichmäßig geordnet und den Lehrern ein auskömmliches Gehalt bewilligt werden, während gleichzeitig die Uebernahme der sachlichen Koste auf die Gemeinden und der persönlichen auf den Staat erfolgt. Dazu sind jährlich 6000 Millionen erforderlich.

— Geheimrath Katkow, dessen jüngste Anwesenheit in Petersburg zur Begrüßung des Kaisers viel besprochen wird, hat sich in der Sonntagsnummer seiner „Moskowskja Wedemosti" abermals über Deutschlands Verdienste um die Erhaltung des Friedens vernehmen lassen. Deutschlands Stellung in Europa sei eine so günstige, daß man annehmen müsse, die Zwecke des deutsch-österreichischen Bündnisses seien friedliche. Rußland strebe nicht minder nach der Erhaltung des Friedens, an ein Bündniß mit Frankreich denke es um so weniger, als Europa durch ein solches in zwei feindliche Lager getheilt würde. Wenn man jetzt in Paris die Nachricht in Umlauf setze, daß Herr von Giers im Begriffe stehe nach Paris zu reisen, um mit Jules Ferry zu konferiren, so gebe man damit unzweideutig das Verlangen nach einem Bündniß mit dem Zarenreiche kund, aber Herr von Giers werde sich hüten, die französische Hauptstadt zu besuchen, denn es könnte ihn ja möglicherweise ein ähnlicher Empfang erwarten, wie den König Alfons.

— Nach den neuesten hierher gelangten Nachrichten aus Friedrichsruh ist das Befinden des Reichskanzlers ein durchaus erfreuliches. Fürst Bismarck giebt sich auch den geschäftlichen Arbeiten mit großem Eifer hin und findet in deren Erledigung an seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Rantzau, eine ergiebige Unterstützung. Mit dem 1. November wird der Graf Herbert Bismarck seinen Schwager ablösen. Der Graf verweilt augenblicklich bei Verwandten in der Provinz Sachsen; sodann geht derselbe nach London, um sich dort zu verabschieden, während der Graf Vitzthum sein Nachfolger in London wird. Graf Vitzthum war bisher hier im auswärtigen Amte thätig. In den letzten Tagen war auch der Justizminister Dr. Friedberg bei dem Reichskanzler in Friedrichsruh; der letztere hatte den Minister eingeladen, ihn auf der Rückreise aus der Provinz Holstein zu besuchen.

— Offiziös wird gemeldet: „Mehrere Zeitungen bringen über Graf Herbert Bismarck, Botschaftsrath in London, mit wachsender Sicherheit Nachrichten, denen zufolge er London verlassen würde. In amtlichen Kreisen hat niemals Etwas darüber verlautet, und wir sind in der Lage, zu erklären, daß jene Nachrichten der Begründung entbehren. Graf Bismarck steht im Begriff, über Friedrichsruh auf seinen Posten zurückzukehren, und seine Abberufung von demselben liegt weder in seinen Wünschen noch in den amtlichen Intentionen."

— Aus Dresden wird berichtet, daß die von der Prager „Bohemia" verbreitete Nachricht, daß der Kriegsminister von Fabrice seine Entlassung eingereicht habe, auf Erfindung beruhe.

— Heute wird die offizielle Bekanntmachung des großen Avancements, welches der Kaiser in den letzten Tagen vollzogen hat, erfolgen. Die Beförderungen beziehen sich hauptsächlich auf Generale und Stabsoffiziere, u. A. hat der bekannte Reiter Oberst v. Rosenberg von den Zieten-Husaren die in Metz garnisonirende 30. Kavallerie-Brigade erhalten. Der Erbgroßherzog von Baden, Hauptmann und Kompagnie Chef im 1. Garde Regiment zu Fuß, ist à la suite dieses Regiments gestellt und zur Dienstleistung beim 1. Garde-Ulanen-Regiment in Potsdam kommandirt. Oberst Freiherr von Meerscheidt Hüllessem, bisheriger Kommandeur des 2. schlesischen Grenadier Regiments Nr. 11 in Breslau, dessen Chef der Kronprinz ist, hat die 61. Infanterie Brigade in Straßburg erhalten. Der Platzmajor von Berlin, Oberst-Lieutenant von Ziegler, erhielt den Charakter als Oberst, auch wurde der Kommandeur des großherzoglich mecklenburgischen Jäger-Bataillons, Oberst-Lieutenant von Strantz, zum Oberst befördert. Es ist dies das einzige Jäger-Bataillon in der deutschen Armee, welches einen Oberst zum Kommandeur hat.

* Dt.-Krone, 21. Oktober. Ein Theil der katholischen Wahlmänner unseres Kreises ist mit der Aufstellung eines polnischen Kandidaten für die am 25. d. in Jastrow stattfindende Ersatzwahl höchst unzufrieden, und wir erfahren mit vieler Freude, daß diese deutschen Männer katholischen Glaubens es endlich an der Zeit halten, sich gegen das Gebahren der Polen zu einer mannhaften That aufzuraffen. Schon das öffentliche Auftreten mit einem Protest, wie es Namens der Deutschkatholiken von Herrn Polzin Breitenstein in diesen Tagen geschehen, verdient alle Anerkennung. Derselbe sagt darin u. A. Folgendes: „Es scheint beinahe, als wenn die katholischen Wahlmänner des Kreises Dt.-Krone an die Polen des Flatower Kreises verkauft wären, wenn man in den Zeitungen liest, daß zwischen den deutsch katholischen Wahlmännern und den Polen ein Kompromiß dahin abgeschlossen wäre, daß die Polen den katholischen Kandidaten für den Kreis Dt.-Krone zu nominiren hätten. — Wenn ein Herr — oder einzelne Herren es für gut befunden haben, solchen Kompromiß abzuschließen, so ist es wohl erlaubt, zu fragen, wer sie wohl dazu bevollmächtigt hat! Von den katholischen Wahlmännern des Kreises Dt.-Krone sind sie nicht dazu beauftragt worden, und es bleibt nur zu verwundern, daß es in der That Menschen giebt, die da glauben, ganz nach ihrem Gutdünken über die Stimmen einer bedeutenden Anzahl von Wahlmännern des Kreises verfügen zu können. Das ist geradezu eine Beleidigung der Katholiken; denn es werden diejenigen Männer, welche sie mit ihrem vollen Vertrauen beehrt haben, — ich möchte sagen, als Stimmvieh betrachtet. Viele katholische Wahlmänner werden, da über ihre Köpfe hinweg in der That ein Kompromiß geschlossen zu sein scheint, sich ganz der Wahl enthalten, weil es gegen ihr Ehrgefühl geht, einem aufoktroyirten Kandidaten ihre Stimme zu geben, der konservative aber durch nichts ihr Vertrauen sich erworben hat, und endlich der freikonservative wie schon vorher auf ihre Stimmen nicht rechnen darf. Jeder aber möge bei der bevorstehenden Ersatzwahl nicht allein seinen religiösen, sondern auch seinen nationalen Pflichten Rechnung tragen und dabei bedenken, daß die Polen stets vor allen Andern in erster Linie ihr eigenes nationales Interesse wahrnehmen."

Da somit die Polen und Deutschkatholiken auseinandergehen und schwerlich für einen der konservativen Kandidaten stimmen werden, so ist noch nicht abzusehen, wer von diesen siegen wird. Jedenfalls aber sind die Aussichten für den freikonservativen Kandidaten, Landesdirektor Dr. Wehr, viel günstiger, als früher, da sich auch die Wahlmänner zweier Städte fest für denselben entschieden haben und die meisten der andern städtischen Wahlmänner denselben folgen dürften.

Ausland.

Petersburg, 18. Oktober. Die Grundsteinlegung der Auferstehungskirche hat heute unter dem üblichen Gepränge stattgefunden. Die Sache ging ohne Störung vorüber und hatte auch im Allgemeinen wenig Publikum angelockt. Am Newski, am Eingange nach dem Katharinenkanal, hatten sich wohl einige Hundert Menschen angesammelt, auch war das jenseitige Ufer des Kanals von Neugierigen besetzt, im Großen und Ganzen aber waren die guten Petersburger daheim geblieben. Die Erfahrung hat ihnen ja nur zu häufig gezeigt, daß sie trotz ausdauernden Wartens nichts zu sehen bekommen, wohl aber ein paar Hufstritte von Gendarmen- oder Kosakenpferden und etwelche Rippenstöße der Gorodowois riskiren. Die geistliche Prozession nahm ihren Anfang um 11 Uhr bei naßkaltem Wetter und scharfem Winde. Dieselbe sah äußerst glanzvoll, aber keineswegs imponirend oder würdevoll aus. Ueber 200 Geistliche betheiligten sich daran, d. h. sie liefen zum größten Theil schwatzend und fast nie in der vorgeschriebenen Ordnung eben mit, so, als ob sie etwa zu einer Kindtaufe gingen. Von einem bevorstehenden Trauerakt war auf ihren Gesichtern keine Spur zu lesen, im Gegentheil waren sie alle recht aufgeräumt und behendig. Einige der langbärtigen Diener der Kirche mit ihrem ehrwürdigen Christushaar stritten sich so-

gar um die Plätze, stießen sich hin und her, blieben stehen, sahen sich nach den Anderen um und riefen sich auch ganz breit zu und der nicht übermäßig lange Zug zeigte bisweilen ganz unbegründete Abstände von 30—40 Schritten. Wie gesagt, es fehlte jede Würde und Andacht und von einer weihevollen Stimmung war demnach auch unter dem Publikum nur wenig zu bemerken. Die Prozession traf um 12 Uhr bei der Sühnekapelle ein. Der Katharinenkanal ist an jener Stelle, wo die Ermordung Alexanders II. erfolgte, bedeutend erweitert worden. Der Schloßgarten der Katharina Michailowna hat das Gebiet zu dem Aufbau der Kirche geliefert, welch letztere laut Bestimmung in zehn Jahren vollendet sein soll. Ueber den Kanal wird eine Brücke geschlagen und auf dem jenseitigen Ufer wird sich der Glockenthurm erheben. Auf dem freien Raum vor der einstweiligen Sühnekapelle waren Zelte aufgeschlagen und zwar ein großes — das bekannte grüne Kaiserzelt — für die Mitglieder der kaiserlichen Familie und acht kleine, roth eingekantete weiße für die Senatoren, höhern Militärs u. s. w. Um 12 Uhr langte der kaiserliche Wagen an, in dessen Gefolge sich auch diesmal wieder der seit Monaten nicht von der Seite des Kaisers weichende Prinz Waldemar von Dänemark befand. Es begann nun der Gottesdienst, nach dessen Beendigung der Kaiser den ersten Ziegel als Grundstein zu legen hatte. Er that es mit sichtlicher Ergriffenheit. Gegen 2 Uhr war die Zeremonie beendet und der Kaiser, die Großfürsten, die Generäle und Kammerherren brausten in ihren Wagen wieder davon. Unter den Kanalbrücken kreuzte in Böten unausgesetzt die Flußpolizei, der Dampferverkehr auf dem Katharinenkanal war eingestellt, kurz die Polizei hatte alle Maßregeln getroffen, um der Feier einen ruhigen Verlauf zu sichern.

Provinzielles.

Stettin, 24. Oktober. Nachstehend bringen wir die von Herrn Redakteur Hans von Janußkiewicz in Sachen der Pfennigsparkasse gestern an den Magistrat gesandte Petition zum Abdruck.

Petition an den hochlöblichen Magistrat, daß er zur Einrichtung von städtischen Pfennig-Sparkassen schreite.

Dem hochlöblichen Magistrat gestatte ich mir Nachstehendes zur gefälligen Kenntnißnahme und Berücksichtigung gehorsamst zu unterbreiten:

Neue Einrichtungen zur Förderung des öffentlichen Wohles sind schon häufig, auch wenn sie eigentlich in das Bereich der amtlichen Gewalt fielen, zuerst von Privatpersonen in einem kleineren Maßstabe versucht worden. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß Manches dafür spricht. Der Entschluß kann leichter und einfacher gefaßt werden; bewährt sich der ihm zu Grunde liegende Gedanke nicht, so sind die an seine Verwirklichung gesetzten Opfer geringer und treffen nur solche, die sie weder drücken noch unmuthig stimmen, denn sie folgten aus freien Stücken ihrer eigenen Liebhaberei. Im anderen Falle aber, wenn der Versuch den Gedanken rechtfertigen sollte, wird die zuständige amtliche Stelle ja nicht säumen, daraus ihre praktischen Konsequenzen zu ziehen. Ihr Schritt ist unwiderstehlich; daß Privatleute ihr voraufgegangen sind, kann sie weder stören noch aufhalten.

Gewissermaßen ist es so, wie hier beschrieben, in Deutschland mit den sogenannten Pfennig- oder Groschen-Sparkassen gegangen. Zuerst richtete Herr W. Schwab in Darmstadt sie ein. Dann kam eine Stadtbehörde, der Magistrat der kleinen sächsischen Stadt Burgstädt, und verbesserte die Einrichtung durch Benutzung der Sparmarken, welche in möglichst zahlreichen Läden des Ortes feilgehalten werden. Dies machte die Stadt Chemnitz nach, dann die Stadt Osnabrück und viele andere deutsche Kommunen, denen Sparkassen unterstehen, im Laufe der seitdem verflossenen zwei Jahre.

Wenn nun nicht anders, als Deutschland im Allgemeinen es erlebt hat, in hiesiger Stadt bisher der Verlauf gewesen ist, nämlich daß Privatpersonen zuerst die Idee, welche ihnen einleuchtete, aufgriffen, ihre Haut für die Verwirklichung derselben zu Markte trugen und Zeit wie Mühe nicht scheuten, um Jedermann hier die Spargelegenheit so nahe wie möglich zu bringen, — warum sollten sie nicht hoffen und vertrauen, daß auch der schließliche lokale Ausgang dem nationalen entsprechen werde? oder mit anderen Worten, daß es dem hochlöblichen Magistrat gefallen werde, sich der privatim nicht länger fortzusetzenden wohlthätigen Einrichtung väterlich anzunehmen?

Ihre Wichtigkeit kann ja Niemandem entgehen, am wenigsten dem wachsamen Auge einer großen verantwortlichen Kommunalverwaltung. Sie lockt und lehrt Die sparen, welche es am nöthigsten hätten, aber am seltensten dazu gelangen. Sie macht ihnen den sprichwörtlich stets so schweren Anfang leicht. Wie viel kleinen Unfällen kann abhelfen, Versuchungen vorbeugen der gesparte Thaler im Sparkassenbuche! Aber nicht nur was sich mit ihm kaufen läßt, auch was nicht mit ihm gekauft worden, als und weil er eben zurückgelegt wurde, gehört zu seinem sittlichen Werthe. Er ist nicht in soundsoviel Flaschen oder Gläser Schnaps zerflossen, was ja leider nur zu oft die nächste Verwendung überflüssiger Groschen und Thaler in den mittellosen Volksschichten zu sein pflegt; seine Verschwendung hat nicht dazu dienen können, eine Einzelexistenz auf der schiefen Ebene wirthschaftlichen Herabkommens weiter abwärts zu stoßen oder eine arme Familie noch unglücklicher zu machen.

Diese sich von selbst ergebende Betrachtung stellt sich dem geschärften Blicke einer Armenverwaltung, die ein Stadt-Magistrat ja fast mehr als irgend etwas anderes ist, ohne Weiteres und viel anschaulicher und ergreifender dar, als ich sie zu malen vermöchte. Vor ihrem inneren Auge tauchen Hunderte von Bildern auf, in denen rechtzeitig angeregte Sparsamkeit einen Verfall verhütet oder zum mindesten gehemmt hätte, der ihre Sorgen nun um eine vermehrt. Da sie nicht blos Almosen nach der Schnur austheilen, sondern Armen emporhelfen, Andere arm zu werden verhindern will, ist ihr nichts willkommener, als was erfahrungsmäßig hierzu wirksam beiträgt.

Die Pfennigsparkasse, wie sie auf meine Veranlassung von Privatleuten hier ins Leben gerufen wurde, hat in dem einen Jahre ihres Bestehens Wundererfolge gehabt. Durch unsere öffentlichen Ausweise, wie solche in den hiesigen Zeitungen gestanden und unsere Rechenschaftsberichte an die königliche Regierung hier ist bekannt geworden, daß der Pfennigsparkasse sich ca. 6000 Personen mit einer Einlage von über 30,000 Mark anvertrauten. An über 4000 verschiedene Personen sind städtische Sparkassenbücher in Höhe von ca. 28,000 M. zur Vertheilung gelangt. Die übrige Summe wurde bei Auflösung baar an die Einleger zurückbezahlt. Es wurde in der Bevölkerung nur eine Stimme des Bedauerns laut, daß die Kasse eingehen mußte. Der städtischen Sparkasse sind aber Hunderte, ja wohl Tausende von neuen Marksparern zugeführt worden. Ich halte bei diesen beredten Erfolgen, deren Werth in sozialer Beziehung man doch nicht unterschätzen möge, es für undenkbar, daß der hochlöbliche Magistrat aus denselben keine Lehre ziehen wolle.

Sparkassen-Reform in dem Sinne, daß die Gelegenheiten und Lockungen zum Sparen auch den mittellosen Volksklassen unmittelbar auf den Leib rücken, gehört zu den täglich aufmerksamer gehörten Forderungen des Tages, und eine halbwegs ansehnliche Stadt wird sich derselben sehr bald so wenig mehr zu widersetzen vermögen, wie dem Verlangen nach Gaslicht und Wasserleitung.

Ich beantrage gehorsamst die Einrichtung von Pfennig-Sparkassen durch die Stadt als solche.

Hans von Janußkiewicz,
Redakteur.

— Der Umstand, daß noch immer zahlreiche Verletzungen von Beamten und Arbeitern bei Ausübung ihres Eisenbahndienstes, namentlich auch bei den Rangirarbeiten, vorgekommen und diese Unfälle größtentheils auf die Nichtbeachtung bestehender Sicherheitsvorschriften oder bestimmter Verbote zurückzuführen sind, hat dem Minister der öffentlichen Arbeiten unter dem 1. d. Mts. Anlaß gegeben, die deshalb bestehenden Anordnungen in Erinnerung zu bringen. Die bestehenden Betriebsvorschriften sind, soweit etwa in denselben Bestimmungen enthalten sein sollten, deren Befolgung sich als nicht wohl durchführbar erwiesen hat, entsprechend abzuändern. Nachdem in dieser Beziehung das Erforderliche veranlaßt worden ist, muß erwartet werden, daß nunmehr auch seitens der berufenen Aufsichtsorgane auf die strenge Befolgung der bestehenden Betriebsvorschriften mit aller Energie hingewirkt wird und daß Uebertretungen oder Vernachlässigungen dieser Vorschriften unnachsichtlich auch in denjenigen Fällen bestraft werden, in denen Unfälle aus denselben nicht entstanden sind.

— In theilweiser Abänderung einer ältern Bestimmung hat der Minister der öffentlichen Arbeiten die Staatsbahndirektionen und Eisenbahnkommissariate unterm 22. v. M. ermächtigt, bezüglich der Fortgewährung von Tagegeldern an die zu Militärübungen einberufenen Hülfsarbeiter, welche nur vorübergehend gegen nicht fixirte (Tages-) Diäten beschäftigt werden, für die Folge selbstständig zu befinden, ob und in wie weit Gründe der Billigkeit dafür obwalten, die Diäten ganz oder zum Theil dem Betheiligten zu belassen.

— Den diesjährigen Herbst-Kontrollversammlungen haben beizuwohnen: sämmtliche Reservisten, Dispositionsurlauber und zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen, sowie die in dem Zeitraum vom 1. April bis 30. September 1871 eingetretenen Mannschaften der Landwehr und die 1873 in demselben Zeitraume bei der Kavallerie als Vierjährig-Freiwillig eingetretene Männer. Wer ohne Entschuldigung ausbleibt, hat Strafe nach Strenge der Militärgesetze zu erwarten. Nur in ganz besonders dringenden Fällen, z. B. bei schweren Erkrankungen und Todesfällen in der Familie, darf Befreiung von den Kontrollversammlungen nachgesucht werden. Derartige gehörig zu beglaubigende Gesuche sind zeitig vorher anzubringen.

— Freunde der Sardinen in Oel, deren Saison jetzt beginnt, wird es interessiren, zu erfahren, welche Marke von nun an für die beste gelten wird. Die internationale Fischerei-Ausstellung in London hat den diesbezüglichen Schiedsspruch gefällt. Danach ist die Marke Philippe Carnaud verdrängt durch die der Herren Pellier freres in Le Mans, welche die goldene Medaille erhielten, und zwar die einzige, die für diesen Artikel ertheilt wurde.

— Der hiesigen geographischen Gesellschaft ist es gelungen, Herrn Lieutenant Wißmann zu einem Vortrage über seine Reise durch Afrika zu gewinnen. Der berühmte Forscher wird am Freitag, Abends 8 Uhr, in der Aula des Realgymnasiums (Schillerstraße) sprechen und stehen jedem Mitgliede zu diesem Vortrage zwei Billets (eins für sich und eins für einen einzuführenden Gast) in der Buchhandlung des Herrn P. Saunier bis Freitag Mittag unentgeltlich zur Verfügung. Auch Damen ist der Zutritt gestattet.

— Das erste Symphonie-Konzert der Herren Koßmaly und Jancovius findet in Folge Zusammentreffens mit dem zweiten Th. Wachtel'schen Gastspiel nicht morgen, sondern Freitag Abend statt.

— In der nächsten Dienstag in der Abendhalle stattfindenden ersten Kammermusik-Soiree des Direktors Herrn Paul Wild u. A. wird die Altistin Frl. Bertha Hild aus Mannheim in einigen Konzertvorträgen mitwirken. Der Dame geht ein guter Ruf voraus.

Köslin, 23. Oktober. Der wegen Lustmordes angeklagte Korrigende Mohnke wurde von dem hiesigen Schwurgerichtshof für schuldig erklärt und zum Tode und zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die Oeffentlichkeit war nicht ausgeschlossen.

Kunst und Literatur.

— Teresina Tua, die schöne Violin-Virtuosin, wird am 11. November in Berlin im Kroll'schen Saale eine Reihe von Konzerten beginnen.

— Im Moskauer Großen Theater ereignete sich am 14. d. Mts. während der Vorstellung, und zwar im letzten Akte der Oper „Dämon", ein schweres Unglück. Es stürzte nämlich ein hohes Gerüst, auf welchem sieben kleine Mädchen, Schülerinnen der Moskauerschule, als Darstellerinnen der Genien saßen, zusammen, und mit ihm fielen auch die Kinder in die Tiefe, wobei zwei Mädchen sich zu Tode verletzten, während die übrigen eine heftige Gehirnerschütterung erlitten. Der Unfall rief im Theater natürlich eine große Aufregung hervor. Die Vorstellung mußte abgebrochen werden, worauf das Publikum tief ergriffen den Saal verließ.

Vermischtes.

— Ein sehr stimmbegabter, an einem Stadttheater engagirter Tenorist erhielt unlängst einen glänzenden Engagementsantrag von einer Hofbühne. Unter Hinweis auf die brillante Karrière bat der Künstler um seine Entlassung, welche ihm der Direktor definitiv verweigerte. „Wollen Sie nicht gutwillig," meinte kurz und bündig der Ritter vom hohen C, „so werde ich Sie, Herr Direktor, dazu zwingen, und zwar in aller Bälde." Am nächsten Tage gab man den Freischütz mit dem Tenoristen als Max. Alles geht gut von Statten; doch — Entsetzen! — als im zweiten Akt, in der Wolfsschlucht, die große Wildsau über die Bühne trabt, packt der Jägerbursche Max das Papiermaché-Ungethüm bei einem Bein und ruft, zu ihm gewendet, laut in das überfüllte Haus: „Guten Abend, Frau Direktorin, wie geht's Ihnen?" ... Am andern Tage dampfte der Künstler nach der Hauptstatt, um sein Engagement an der dortigen Hofbühne anzutreten. (D. M.-B.)

Telegraphische Depeschen.

Mainz, 23. Oktober. (B. B.-C.) Bei Bischofsheim hat ein Zusammenstoß des Frankfurter und Darmstädter Zuges stattgefunden. Durch die Geistesgegenwart der Zugführer wurde ein größeres Unglück verhütet; zwei Leute des Zugpersonals sind leicht verletzt worden.

Hamburg, 23. Oktober. Die „Hamburgische Börsenhalle" bringt ein Telegramm aus Lima von heute Vormittag 10 Uhr, wonach der Friede dort verkündigt wurde und die Chilenen die Stadt verließen, während die peruanischen Truppen daselbst einzogen.

Wien, 23. Oktober. Die österreichische Delegation, welche heute Vormittag eröffnet wurde, wählte den Fürsten Czartoryski mit 35 Stimmen zum Präsidenten. Czartoryski nahm die Wahl an und hob hervor, daß das Friedensbedürfniß der Völker ein allgemeines sei. Alle Regierungen seien bestrebt, demselben Rechnung zu tragen. Die Delegation könne demnach bei der Berathung des Armeebudgets die Lage der Finanzen des Staates berücksichtigen, werde sich aber andererseits nicht durch Friedensstörungen beirren lassen, alles zu gewähren, was absolut nothwendig ist, um die Monarchie bereit und gerüstet zu machen, für die Ehre, die Interessen und das Recht der Völker erfolgreich einzustehen. (Beifall.) Czartoryski betonte die Nothwendigkeit, die Institution der Delegationen hoch zu halten, da dieselbe ermögliche, in brüderlicher Eintracht mit den Völkern Ungarns für die Macht und die Einheit der Monarchie zu wirken und für dieselbe einzustehen. Die Rede schloß mit einem enthusiastisch erwiderten Hoch auf den Kaiser, welcher väterlich bestrebt sei, allen seinen Völkern ihr gutes Recht zu wahren und zu schützen. Graf Hohenwart wurde mit 28 Stimmen zum Vizepräsidenten gewählt. Coronini erhielt 24 Stimmen.

Wien, 23. Oktober. Die ungarische Delegation wählte den Kardinal Haynald zum Präsidenten und Ludwig Tisza zum Vizepräsidenten. Drei der gemäßigten Opposition angehörige Abgeordnete haben auf ihre Mandate verzichtet und sind deshalb deren Ersatzmänner einberufen. Die ungarische Delegation wird nächsten Donnerstag, Mittags 12 Uhr, die österreichische Delegation wird eine Stunde später vom Kaiser empfangen.

Wien, 23. Oktober. Die Ratifikation der Eisenbahnkonvention à quatre ist heute Nachmittag im auswärtigen Amte in Anwesenheit der Delegirten der vier betheiligten Staaten vollzogen worden.

Die von englischen Blättern gebrachte Meldung, die päpstliche Kurie habe die österreichisch-ungarische Regierung um ihre Vermittelung zwischen dem Vatikan und Italien angegangen, wird von dem „Fremdenblatt" als willkürliche Erfindung bezeichnet.

Prag, 23. Oktober. Der Weihbischof Prucha ist gestorben.

Paris, 23. Oktober. Der Senat und die Deputirtenkammer sind heute wieder zusammengetreten und haben sich nach einer kurzen Sitzung, welche ohne Zwischenfall verlief, auf Donnerstag vertagt. Im Senate legte der Minister der öffentlichen Arbeiten, Raynal, die mit den großen Eisenbahngesellschaften abgeschlossenen Konventionen vor. Der Finanzminister Tirard brachte trotz des gestrigen Votums der Budgetkommission in der Kammer den berechtigten Budgetentwurf ein. Die Kammer beschloß am Donnerstag die Berathung des Munizipalgesetzes wieder aufzunehmen. Der Vorsitzende der äußeren Linken, Gatineau, beschloß, morgen der letzteren einen Antrag auf Verbannung der Prinzen vorzulegen.

Paris, 23. Oktober. Die Budgetkommission verhandelte heute mit dem Finanzminister Tirard, welcher erklärte, daß er unter keinen Umständen auf eine Reduktion der Amortisirung eingehen könne. Nachdem der Minister die Kommissionssitzung verlassen hatte, sprach sich Rouvier für das System einer Herabsetzung der Amortisirung behufs Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte auf das Entschiedenste aus und wurde sein desfallsiger Antrag von der Kommission mit 16 gegen 10 Stimmen angenommen.

Der Schiffslieutenant Biaud, welcher im „Figaro" einen Bericht über die Einnahme der Forts von Hue veröffentlichte, der geeignet erscheint, die Armee und die Marine in Mißkredit zu bringen, ist nach Frankreich zurückberufen und hat seinen Abschied erhalten.

Paris, 23. Oktober. In den Kammern ist heute das Exposee des Ministers des Aeußern, Challemel-Lacour, über die Tonkinangelegenheit zur Vertheilung gelangt. Dasselbe giebt in seinem ersten Theile eine Uebersicht der Ereignisse in Tonkin seit dem 26. Mai d. J., der zweite Theil beschäftigt sich mit den gepflogenen Verhandlungen. Die ersten Besprechungen zwischen Li Hung Chang und Tricou seien ohne Erfolg geblieben. China habe den Vertrag von 1874 nicht anerkannt und den Krieg augenscheinlich vorbereitet. Die Besprechungen seien dann im August zu Paris wieder aufgenommen worden. Challemel-Lacour habe hierbei dem chinesischen Gesandten, Marquis Tseng, erklärt, Frankreich beabsichtige keine Eroberung Anams, sondern nur eine Revision des Vertrages von 1874 und die Vertreibung der schwarzen Flaggen. Der Minister habe vollständige Enthaltung China's in der Tonkinfrage verlangt. Da aber die Antwort China's zweideutig ausgefallen sei und sich die chinesische Regierung Bedenkzeit erbeten habe, um sich schlüssig zu machen, ob sie eine Politik der Enthaltung verfolgen solle, habe Challemel-Lacour eine energischere Sprache geführt und darauf hingewiesen, daß die Anwesenheit chinesischer Truppen in Tonkin die Aufrührer ermuthigen könne und die Gefahr eines dauernden Konflikts zwischen Frankreich und China schaffen werde. Am 18. August habe eine Depesche Tsengs die Grundlagen einer Verständigung mitgetheilt. Danach sollte Frankreich keinerlei Gebiet von Anam annektiren, die Situation Anams solle vielmehr unverändert fortbestehen. Anam solle Vasallenstaat Chinas bleiben, die Franzosen sollten Tonkin räumen, ein Theil Tonkins aber würde für den fremden Handel zugänglich und der rothe Fluß für die Schifffahrt bis nach Thuang-Kschouan geöffnet werden. Jede Konvention zwischen Frankreich und Anam solle ferner einer Verständigung mit China unterworfen sein. Diese Vorschläge Chinas habe Challemel Lacour am 27. August als unannehmbar bezeichnet, da Frankreich die Regelung seiner Beziehungen zu Anam nicht von China abhängig machen könne. Ein weiteres Memorandum Challemel-Lacours vom 15. September proponirt die Errichtung einer neutralen Zone zwischen China und Tonkin mit der dem Handel des Auslandes geöffneten Stadt Manhao. In der Antwort der chinesischen Regierung auf das französische Memorandum, welche vom 16. Oktober datirt ist, wird die Wiederherstellung des status quo in Anam vor 1873, die Unabhängigkeit des Königs von Anam, ausgenommen in seinen Beziehungen gegenüber dem Kaiser von China, und die Anerkennung der Rechte Chinas auf die ausschließliche Aktion auf dem rothen Flusse verlangt. Eine neutrale Zone zwischen der Südgrenze von Tonkin und dem 20. Breitengrade würde China annehmen und Vorschläge zur Oeffnung des rothen Flusses für den Handel aller Nationen machen. So liege die Sache gegenwärtig. Das Exposee schließt mit der Bemerkung, Frankreich bleibe geneigt, die Unterredungen in freundschaftlicher Weise fortzuführen, von der Hoffnung beseelt, daß die Ereignisse eine gerechtere Beurtheilung der Lage seitens Chinas herbeiführen würden, besonders wenn China konstatirt haben werde, daß die Politik Frankreichs eine gemäßigte, aber entschlossene sei.

Rom, 23. Oktober. Der Fürstbischof Dr. Herzog von Breslau hat heute die Rückreise in seine Diözese angetreten.

London, 23. Oktober. Für nächsten Donnerstag ist ein Ministerrath zusammenberufen.

Die amtliche „Gazette" veröffentlicht die Ernennung des Generals Sir Patrick Grant zum Feldmarschall.

Petersburg, 23. Oktober. Nach hier eingegangener Meldung ist die Absteckung der neuen russisch-chinesischen Grenze beendet, das betreffende Protokoll ist am 7. d. Mts. in Tschugutschak durch die beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet worden.

Bukarest, 23. Oktober. General Falcoianu ist zum Chef des Generalstabs der Armee ernannt worden.

Mukhtar Pascha dinirt heute bei dem Königin Sinaia und trifft Abends hier wieder ein, um morgen die Reise nach Konstantinopel fortzusetzen.

Alexandrien, 23. Oktober. Hier sind wieder mehrere Cholera-Erkrankungen vorgekommen, vier davon sind tödtlich verlaufen.

Nach uns die Sündfluth.

Roman
von
Ewald August König.

62)

Im Ballsaale mußte Hertha sich den anderen Gästen widmen; wenn der Ingenieur Takt besaß, entfernte er sich sofort nach dem Souper er mußte doch selbst fühlen, daß er in diesem exklusiven Kreise nur geduldet war, trotzdem die Einladung ihm das Recht gab, in ihm zu verweilen.

Aber daran schien Gottfried nicht im Entferntesten zu denken, heiter angeregt durch die Tafelfreuden und namentlich durch die feurigen Weine, bot er, als die Tafel endlich aufgehoben wurde, seiner Nachbarin wieder den Arm, um sie in den Garten zurückzuführen, wo nun das Feuerwerk abgebrannt werden sollte.

Und ehe Madame Schlichter es hindern konnte, hatten die Beiden schon den Speisesaal verlassen. Ihr Entschluß stand augenblicklich fest, sie wollte ohne Zögern ihnen folgen, um sie zu trennen.

Der Herr, der sie zu Tische geführt hatte, bot ihr den Arm, sie bat ihn mit bezauberndem Lächeln, ihre Ablehnung zu entschuldigen, da sie für den zweiten Theil des Festes noch einige Aenderungen zu treffen habe, dann eilte sie, mit Groll im Herzen, in den Garten hinaus.

Der Bankier wußte von diesem Vorhaben nichts, er hatte keine Zeit gehabt, Hertha zu beobachten, und vielleicht würde er auch nichts Befremdendes darin gefunden haben, daß sie an diesem Abend ihren Retter aus der Todesgefahr zum Kavalier wählte.

Weshalb sich auch darüber aufregen! Man trug damit ein für allemal den Dank ab, den man diesem Manne schuldete, und später brauchte man ihn ja nicht wieder einzuladen!

Er stand auf der Terrasse mit einem Trompeter zur Seite; so bald die Gäste insgesammt im Garten waren, sollte das Signal gegeben werden, auf das der Pyrotechniker wartete.

Madame war mit den für das Feuerwerk getroffenen Anordnungen nicht vertraut, sie wußte allerdings, daß einzelne Wege im Hintergrunde des Gartens nicht betreten werden durften und daß dort Wachen aufgestellt waren, um die Gäste von den gefährlichen Punkten fern zu halten.

Aber wie hätte sie daran in ihrer Erregung denken können! Vergeblich suchte sie das junge Paar auf den Hauptwegen, sie eilte tiefer in den Garten hinein, der Ahnung folgend, daß die Beiden die Einsamkeit suchen würden.

Da ertönte plötzlich ein heller, langgezogener Trompetenstoß, er war noch nicht verhallt, als die Raketen, Schwärmer und Sonnen zischend und knatternd das Feuerwerk eröffneten.

Und dieses Zischen und Knattern wurde plötzlich von einem angstvollen Hülferuf übertönt die große Mehrzahl der entsetzten Gäste sah im Hintergrunde des Gartens eine Dame in brennenden Gewändern, umzischt und umsprüht von einem Feuerregen, dem Einhalt zu gebieten unmöglich war.

Aber dieses entsetzliche Schauspiel währte nur einen Moment, dann sprang aus dem nächsten Gebüsch ein Mann hervor, der die Dame mit seinen Armen umfing, das brennende Spitzengewebe im Nu herunterriß und mit dem eigenen Rock, den er ausgezogen hatte sie fest umhüllte.

Wie das Alles so rasch, so plötzlich gekommen war, wußte Niemand sich zu erklären, aber als Madame Schlichter nun ohnmächtig und mit Brandwunden bedeckt in's Haus getragen wurde, begriff Jeder, daß das Fest jetzt beendet war.

Gottfried hatte zum zweiten Male durch seine Geistesgegenwart und seinen todesverachtenden Muth dieser Frau das Leben gerettet, aber diesmal war für ihn selbst die Sache nicht so glücklich abgelaufen, seine Hände zeigten große Brandwunden, und der Schmerz trieb auch ihn in's Haus, um dort einen kühlenden Verband anzulegen.

Die Gäste entfernten sich bereits, als draußen das Feuerwerk noch knatterte und prasselte, in dieser allgemeinen Bestürzung und Verwirrung mußte Otto die Honneurs des Hauses machen, Hertha weilte am Bette der Mutter und der Bankier, der einen Boten nach dem andern aussandte, um Aerzte holen zu lassen, hatte vollständig den Kopf verloren.

Auch um den Retter seiner Frau, der ebenfalls der Hülfe bedurfte, mußte er sich bekümmern, er fand Gottfried in der Küche ohne Rock, mit den Händen in einem Gefäß voll Wasser.

Die erste Frage Gottfrieds galt dem Befinden der Geretteten, der Bankier konnte ihm keine andere Antwort geben, als daß sie noch bewußtlos sei, und daß ein Arzt sich hoffentlich bald einfinden werde, um ihr und auch ihm Hülfe zu spenden.

„So lange dürfen wir nicht warten“, sagte Gottfried, „die Hülfe muß aus der Apotheke kommen, ich kenne ein probates Mittel, wie es kein Arzt besser verschreiben kann. Lassen Sie anspannen, ich fahre selbst zur nächsten Apotheke, der Kutscher kann dann mit dem Mittel sofort wieder umkehren, rascher weiß ich Ihrer Frau Gemahlin und auch mir die erste Hülfe nicht zu verschaffen.“

Dem Bankier leuchtete dieser Vorschlag ein, schon nach wenigen Minuten stand der Wagen bereit, Gottfried ließ seinen Ueberrock sich über die Schultern hängen und stieg ein, im nächsten Augenblick rollte die Equipage mit ihm von dannen.

---

3. Eine aufregende Entdeckung.

Der Doktor hatte seinen Krankenbesuch bald erledigt, der Weg war nicht so weit gewesen, wie er es vermuthete, und es würde ihm immerhin noch möglich gewesen sein, an dem Souper in der Villa theilzunehmen, aber er dachte nicht daran, dahin zurückzukehren.

„Habeant sibi!“ brummte er, indem er den Weg zu seinem eigenen Hause einschlug, „hol der Teufel das Protzenthum, das sich jetzt überall breit macht.“

In verdrießlicher Stimmung setzte er seinen Weg fort die Unterredung mit Otto hatte seine trübe Laune nicht gebessert.

In einiger Entfernung vor ihm ging eine große hagere Gestalt, deren Figur, Gang und Haltung ihn an John Carlsen erinnerte.

Er hing dieser Vermuthung eine kleine Weile nach dann mußte er darüber lachen. Dieser ärmlich gekleidete Mann konnte doch unmöglich der reiche Amerikaner, der Eigenthümer der Villa Hagedorn sein.

Und doch, je näher der Doktor ihm kam, desto schärfer trat für ihn die Aehnlichkeit dieses Mannes mit Carlsen hervor.

Er beschleunigte seine Schritte mehr und mehr, der Verfolgte blieb stehen und gerade in diesem Augenblick fiel der Lichtschein einer Gaslaterne voll auf sein scharf markirtes, wettergebräuntes Antlitz.

Auch der Doktor war stehen geblieben, es wurde ihm schwer, den Ausruf der Ueberraschung zurückzudrängen, der ihm auf den Lippen schwebte. Er hatte Carlsen auf den ersten Blick erkannt trotz des Vollbartes, der jetzt das magere Gesicht umrahmte.

Der Amerikaner dagegen schien ihn nicht erkannt zu haben, nach kurzem Zögern setzte er mit einem Fluch seinen Weg fort.

Langsam folgte ihm der Doktor, aber er trug nun Sorge, daß die Entfernung zwischen ihnen geringer wurde.

So durchwanderten sie mehrere Straßen, dann blieb der Verfolgte vor einem kleinen Hause stehen, in das er eintrat, nachdem er sich mehrmals nach allen Seiten hin umgeschaut hatte.

Bald darauf ging der Doktor an diesem Hause vorbei.

„Sapperment die Geschichte wird immer toller!“ brummte er. „In dem Hause wohnt der alte Leberecht, der mit allen Spitzbuben in Verbindung stehen soll. Hm, hm, es scheint also, daß auch Carlsen Geschäfte mit ihm macht, na, wenn wir ihm das beweisen können, dann ist es mit seinem Leugnen zu Ende!“

Er schüttelte den Kopf und wanderte weiter, und es stiegen nun doch wieder Zweifel in ihm auf, die sich nicht zurückdrängen lassen wollten.

An dem Reichthum John Carlsens war nicht zu zweifeln, er hatte die theure Villa gekauft und den Kaufpreis baar ausgezahlt, er hatte alle Schulden seines Vaters getilgt, dem Armenpfleger Schlichter eine namhafte Summe überwiesen, und sein ganzes Auftreten war das eines Mannes, der einen soliden, gediegenen Reichthum besitzt.

Und nun besuchte dieser reiche Herr in schäbiger Kleidung am späten Abend einen Diebeshehler? Es war fast unglaublich, aber der Doktor hatte ihn in das Haus hineingehen sehen, und seinen eigenen Augen mußte er doch Glauben schenken.

Aber der alte Herr war damit doch noch nicht zufrieden, er wollte sich volle Gewißheit verschaffen, und so beschloß er nach kurzem Nachdenken, in der Nähe der Villa Hagedorn zu warten.

Börsen-Bericht.

Stettin 23. Oktober. Wetter: schön. Temp. + 8° R. Barom. 28" 5"'. Wind WSW.

Weizen Anf. fest, Schluß matt, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß 165—180 bez., per Oktober 177,5 G., per Oktober-November u. per November-Dezember do., per April-Mai 189—189,5—189 bez., per Mai-Juni 191 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl. 142—149, per Oktober 143—144—143,5 bez., per Oktober-November u. per November-December do., per April-Mai 149,5—149 bez., per Mai-Juni 150,5—149,5 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 125—140, feiner bis 143 bez.

Gerste ohne Handel.

Winterrübsen höher, per 1000 Klgr. loko per Oktober 316 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66,5 B., per Oktober 65 B., per Oktober-November 64 B., per April-Mai 64 B.

Spiritus fester per 10.000 Liter % loko ohne Faß 52,8 bez., per Oktober 52,3—52,5 bez., 52,4 B. u G., per Oktober-November 50,3 bez., per November-Dezember 49,3 B. u. G., per April-Mai 50,6—50,8 bez., 50,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,30 tr. bez., alte Us. 8,7 bez.

John Carlsen mußte ja nach seinem Besuche bei dem Hehler in sein Haus zurückkehren, geschah das, sah der Doktor ihn auch in die Villa hineingehen, so waren alle Zweifel gehoben.

Die Straße, an der die Villa lag, war zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt, hinter diesen Bäumen konnte der Doktor leicht ein Versteck finden, in dem ein Vorübergehender ihn nicht entdeckte.

Er brauchte nicht sehr lange zu warten, schon nach einer halben Stunde schritten zwei Männer an ihm vorbei: Carlsen und der alte Leberecht.

Den Vollbart hatte Carlsen jetzt abgenommen, das Kinn war wieder frei, nur der lange, graue Backenbart beschattete sein hageres Gesicht.

Die Beiden sprachen leise mit einander, vor der Villa blieben sie stehen, in der nächsten Minute ging Carlsen hinein, und der alte Leberecht trat bald darauf den Rückweg an.

Obgleich der Doktor auf diese Entdeckung gefaßt gewesen war, überraschte sie ihn dennoch, und er blieb lange über die Schritte, die nun geschehen mußten, in Nachdenken versunken.

Er konnte ja nun dem Amerikaner beweisen, daß seine Anklage keineswegs auf einem Irrthum beruhte und seine Ehre forderte, daß er diese Gelegenheit benutzte und den Beweis lieferte.

Er kannte den alten Leberecht, der Mann war ihm noch immer dankbar dafür, daß er ihm in schwerer Krankheit das Leben erhalten hatte, er sollte ihm nun beichten, und wenn er auch vielleicht mit der Sprache nicht herausrücken wollte, so konnten ihm doch Aeußerungen entschlüpfen, die dem Amerikaner gegenüber eine weitere Handhabe zur Anklage boten.

Rasch entschlossen schlug er den Weg zum Hause des Hehlers ein; schaden konnte eine Anfrage ja nicht, denn an eine offene Anklage und gerichtliche Verfolgung dachte der Doktor nicht.

Die Hausthür war geschlossen, der alte Herr zog die Glocke und wie er es erwartet hatte, öffnete der Hehler selbst die Thüre.

Leberecht stutzte, als er den Doktor erkannte, er hatte offenbar andern Besuch erwartet.

„Sie sind es, Herr Doktor?“ fragte er gedehnt. „Das muß ein Irrthum sein, es ist Niemand krank in diesem Hause.“

„Sapperment, ein Arzt wird doch auch wohl gesunde Leute besuchen dürfen,“ erwiderte der Doktor scherzend, indem er an dem alten Manne vorbei rasch in das Haus trat.

Der alte Leberecht brummte einige unverständliche Worte vor sich hin und öffnete eine Thür, der Doktor trat in ein kleines, matt beleuchtetes Zimmer, dessen Einrichtung sehr einfach war.

Ein altes Sopha, ein Tisch, einige Stühle und ein eiserner Schrank bildeten das ganze Mobiliar, in das der alte Hehler mit seinem kahlen Haupt, seinem schäbigen Anzug und dem listigen Fuchsgesicht vollständig hineinpaßte.

Er bot dem Doktor einen Sitz auf dem Sopha an, aber der alte Herr zog es vor, sich auf einen Stuhl niederzulassen, den er an den Tisch rückte.

„Kennen Sie den reichen Amerikaner, der vor Kurzem die Villa Hagedorn angekauft hat?“ fragte er rasch.

„Nur von Ansehn,“ erwiderte Leberecht lakonisch, aber der lauernde Blick, der diese Worte begleitete, ließ nur zu deutlich erkennen, daß die Frage ihn überrascht hatte.

„Wirklich nicht näher?“

„Nein.“

„Sapperment, ich bin Ihnen doch vorhin mit ihm begegnet!“

Ein höhnisches Lächeln glitt flüchtig über das gelbe faltenreiche Gesicht Leberechts, dem scharf beobachtenden Blick des Doktors entging auch das nicht, es konnte nur dazu dienen, die Entdeckung, die er gemacht hatte zu bestätigen.

„Das muß ein Irrthum sein,“ erwiederte er spöttisch, „wie sollte ich dazu kommen, mit diesem Millionär zu verkehren?“

„Ein Irrthum?“ sagte der Doktor scharf. „Nicht doch, ich habe ihn deutlich erkannt, Sie begleiteten Carlsen, den ich in seine Villa hineingehen sah. Wollen Sie auch jetzt noch leugnen?“

Der Hehler hatte das Haupt trotzig erhoben, sein funkelnder Blick nahm einen stechenden Ausdruck an.

„Und wenn ich es zugeben wollte,“ antwortete er, „wohlgemerkt, Herr Doktor, wenn ich es wollte, was weiter?“

„Na, dann möchte ich Sie fragen, welche Geschäfte Sie mit ihm machen!“

„Geschäfte?“ lachte Leberecht.

„Jawohl,“ fuhr der Doktor ärgerlich auf, „ich weiß, daß Sie Geschäfte machen.“

„Nun denn, so nehmen Sie an, ich habe von dem reichen Herrn einen Auftrag empfangen, der sein und mein Geheimniß bleiben müsse, Sie werden mich nicht zwingen wollen, ein solches Geschäftsgeheimniß Ihnen zu verrathen.“

(Fortsetzung folgt.)